

Bejagungsart und Jagddruck - kritische Anmerkungen zum Verhalten des Wildes, der Jäger und der Förster

H. WÖLFEL

(Für das Referat bearbeitete und gekürzte Wiedergabe aus den Büchern: TURBO-REH & ÖKÖ-HIRSCH: *Perspektiven zu Wild, Hege und Jagd* (Wölfel, H., 1999); sowie der für das Frühjahr 2003 angekündigten Neuerscheinung: BEWEGUNGSSJAGDEN-*Planung-Auswertung-Hundewesen* (Wölfel, H., (Hg)). Beide: Leopold Stocker Verlag, Graz.)

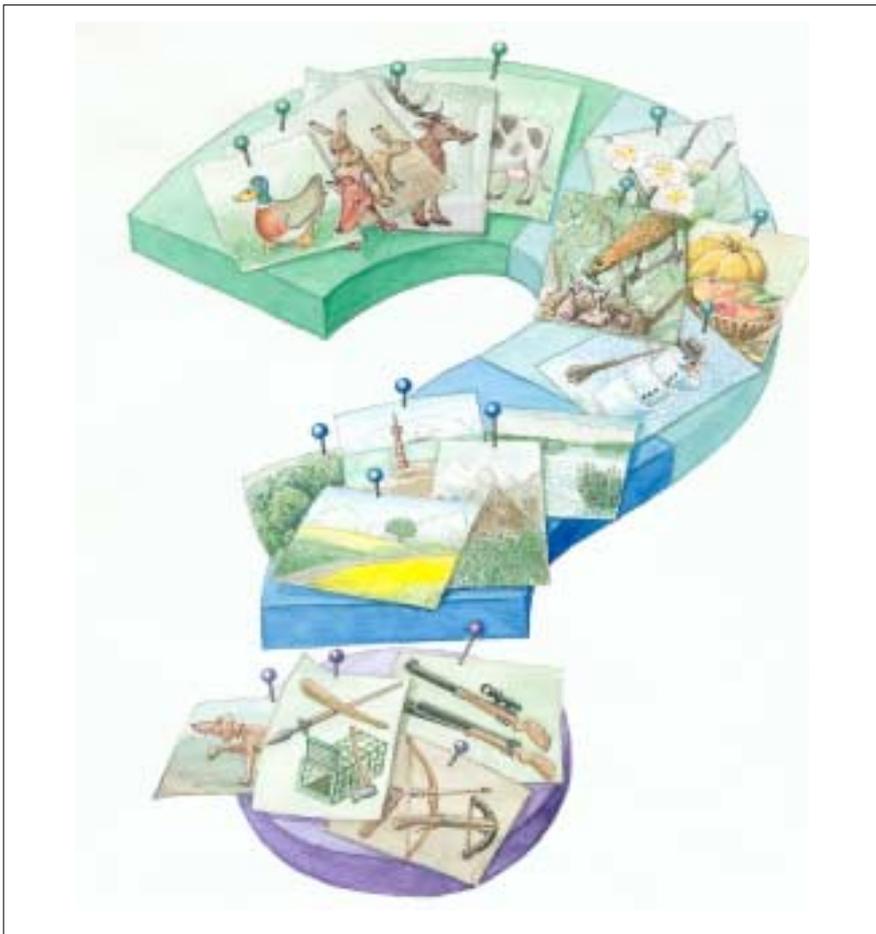
Sinn und Aufgabe des Referates ist, einen bruchstückartigen und zusammenfassenden, deshalb aber hoffentlich dennoch fachlich fundierten wie praxisnahen und auch nachvollziehbaren Beitrag zur Bejagung des Schalenwildes zu geben. Wer „Patentrezepte“ erwartet wird enttäuscht sein. Die gibt es in dem Be-

reich Jagd einfach nicht. Die Anregungen und Denkanstöße sollen aber eine Projektion in die unterschiedlichen Belange der unterschiedlichsten Reviere jeweils ermöglichen und damit helfen, verhärtete Strukturen aufzuweichen oder auch festgefahrene Modelle oder Methoden in wildbiologisch wie jagdtechnisch positivem Sinne wieder flott zu kriegen.

Voraussetzung für eine artangepasste, zeitgemäße Bejagung ist unsere Bereitschaft, die eigenen jagdlichen Handlungen stets wieder zu überdenken und dabei zu hinterfragen, **welche Tierart zu welcher Jahreszeit in welchem Gelände mit welcher Methode** vorteilhaft bejagt werden sollte:

Ziel des Beitrages ist somit auch, die gegenwärtig stattfindenden forstwirtschaftlichen und jagdbetrieblichen Reformbewegungen zwar konstruktiv zu unterstützen, dabei aber auch unsinnige und überflüssige Polarisierungen aufzuzeigen, um sie auf diese Weise möglichst auch zunichte zu machen. Allen Überlegungen werden vorrangig die Bedürfnisse des Wildes in seinem Lebensraum zugrunde gelegt, ohne dabei allerdings berechnete Anforderungen aus Forst, Jagd und Landeskultur zu vergessen.

Der >Jagd-Forst-Konflikt< ist nicht neu, er ist nicht selten in ein und derselben Brust existent und wird leider bisweilen auch unsachlich wie häßlich, je nach dem „auf dem Rücken des Wildes oder dem des Waldes“ ausgetragen. Ein Bestreben, das gerade gegenwärtig von Interessensgruppen thematisiert und politisiert wird, die Jagd ausschließlich in den Bereich „Schalenwild-Schädlingsbekämpfung“ abzudrängen, ist nicht klug sondern kurzfristig und zerstörerisch. Dies Bestreben würde langfristig niemandem nützen, hätte für die Wildtiere aber fatale Auswirkungen. Aus Überzeugung sei hier die grundsätzliche Aussage gemacht (gewagt), *dass es ohne die Jagd bzw. ohne die Freude des Menschen an der Jagd, in der Kulturlandschaft Mitteleuropas wohl kaum mehr eine Wildart wie den Rothirsch gäbe*. Allein aus rechnerischen Erwägungen hätte sich dieses Kulturerbe mit seiner unbestreitbaren weil unübersehbaren Fraßeinwirkung auf die Vegetation sicher nicht halten können. Auch zukünftig werden die unterschiedlichen Bereiche wie Forst, Jagd und Naturschutz auseinandersetzen und Kompromisse finden müssen und dabei wohl erneut feststellen, daß dermaßen unvereinbar ihre Interessen eigentlich gar nicht sind.



Autor: Dr. Helmuth WÖLFEL, Institut für Wildbiologie und Jagdkunde, Fakultät für Forstwissenschaften und Waldökologie der Universität Göttingen, Büsgenweg 3, D-37077 GÖTTINGEN

Zur Bewegungsjagd

Der Begriff *Bewegungsjagd* ist verhältnismäßig neu, er wurde erstmals (WÖLFEL, 1997) bei einem Kongress in Lyon, Frankreich, zur Entwirrung des zuvor entstanden Durcheinanders an Bezeichnungen für Jagdmethoden, verwendet. Die *Bewegungsjagd* steht seither als Sammelbegriff für das Jagen auf gezielt mobilisiertes Wild. In den letzten beiden Jahrzehnten setzte sich zunehmend die Einsicht durch, daß man bei naturnahem Waldbau, artangepasster Schalenwildregulation und angestrebter Verkürzung der Jagdzeit, in waldreichen Gebieten mit der üblichen Ansitzjagd alleine nicht auskommt. In Ergänzung zum Ansitzgriff man auch auf alte, ausgereifte und bewährte Jagdmethoden zurück. Dabei kam es unbewußt und bisweilen auch gewollt zu regionalen Fehl- und Umbenennungen, die oft bereits im benachbarten Bundesland nicht mehr verstanden oder falsch gedeutet wurden.

Die Bewegungsjagden auf Schalenwild werden heute vorwiegend in Form von *Gemeinschaftsansitzen* (auch dies sind Bewegungsjagden, siehe *Tabelle 1*) sowie von *Drück-* und *Stöberjagden* durchgeführt. Besonders die *Stöberjagd*, bei der das Wild ausschließlich durch spurlaut und solo jagende Hunde bewegt wird, gewinnt wegen des vergleichsweise gering gehaltenen Jagddruckes und wegen des guten Jagderfolges zunehmend an Bedeutung.

Noch vor einer Besprechung der einzelnen Bewegungsjagden, soll hier, was an dieser Stelle vermutlich am wenigsten erwartet wird, eine Lanze für den Einzelansitz gebrochen werden!

Ein Plädoyer für die Ansitzjagd

Der *Einzelansitz* ist zur Schalenwildregulation in Waldgebieten vergleichsweise sehr zeitaufwendig und dazu sicher nicht die wirksamste Jagdform. Er ist, wie gerne behauptet, per se auch nicht eine besonders „sanfte, weidgerechte oder wildschonende“ Jagdform. Vor allem dann nicht, wenn er als ausschließliche oder auch nur als vorrangige Jagdform ausgeübt wird, um den Zuwachs an Schalenwild zu kontrollieren. „Daueransitz“ und immer weiter ausgedehnte Jahres-

jagdzeiten sind die Folgen dieses einseitigen Vorgehens, hervorgerufen durch den jagdlich verordneten Deckungs- und Dickungszwang für die Wildtiere. „Die Frustspirale zwischen Jägern, Förstern und Wild beginnt sich zu drehen“! Der Dickungszwang für Schalenwild erhöht die Fraßeinwirkung auf den Wald, verstärkt die Reduktionsgelüste der Förster und verringert die oft ohnehin kaum mehr einlösbare Bringschuld der Jäger. Dennoch wäre es weder sinnvoll noch zielführend, auf die *Ansitzjagd* zu verzichten und sie durch andere Jagdformen zu ersetzen. Sie ist eben nur als einzig durchgeführte Maßnahme zur Schalenwildregulation kaum geeignet, in Kombination mit anderen Jagdmethoden aber nicht nur brauchbar, sondern insgesamt auch unverzichtbar. Nicht für ein *>entweder-oder<* wird hier geworben, sondern für ein *>sowohl-als auch<*

Grundsätzlich dürfen wir auch bei notwendigen jagdlichen Veränderungen und Modernisierungen nicht nur an das Machbare hinsichtlich Wildreduktion denken. Letztlich garantiert m.E. nur eine *Identifikation mit der Jagd durch Freude an der Jagd* langfristig den Fortbestand des Schalenwildes in der Kulturlandschaft Mitteleuropas. Wir dürfen also zum Fortbestand des Wildes bei anstehenden Veränderungen im Jagdwesen den Fortbestand des „jägerischen Vergnügens“ nicht vergessen, nicht ausklammern. Bestandesreduktionen könnte man beispielsweise bei sozial lebenden Arten wie dem Rotwild oder dem Schwarzwild an zuvor zusammengeführten Rudeln bzw. Rotten „elegant und massiv“ vornehmen, wie dies in Rotwild-Wintergattern mancherorts leider schon praktiziert wird. Wenn dann nur noch wenige Betuchte die wieder zur Bejagung in die freie Wildbahn entlassenen Hirsche erlegen dürfen, bedeutet dies aus langfristiger Sicht wohl das Ende des breiten, jagdlichen Interesses an dieser Wildart und somit letztlich lokal auch das Ende dieses Kulturerbes. Denn die Fraßeinwirkung des Schalenwildes auf Wald und Feld ist unübersehbar, rein rechnerisch ist sie auch untragbar. Doch nichts gibt es eben umsonst, auch dieses Kulturerbe nicht.

An dieser Stelle sei schon einmal darauf hingewiesen, daß nicht nur die Bestan-

desdichte für das Ausmaß am Wildschaden durch Schäl- und Verbiß verantwortlich ist, sondern auch eine erhebliche Anzahl weiterer Faktoren. Zu diesen Faktoren gehört eben auch ganz entscheidend die jagdbetriebliche Behandlung des Wildes. Die hier vorgestellten *Bewegungsjagden* sollen ja mit ein Baustein sein, unseren Wildtieren die meist ja vorhandene Äsung auch tagsüber wieder verfügbar zu machen, den besprochenen Dickungszwang aufzuheben und somit den Wildschaden zu verringern.

Wenn zuvor der *Einzelansitz* in Kombination mit weiteren Jagdmethoden als unverzichtbar bezeichnet wurde, soll dies nun auch noch näher beleuchtet und begründet werden.

Bewegungsjagden, egal in welcher Form durchgeführt, haben gegenüber *Ansitz* und *Pirsch* einen entscheidenden Mangel, sie entbehren der Möglichkeit einer langen, eingehenden Wildbeobachtung. Bei mobilisiertem Wild (*Drückjagd*, *Stöberjagd* etc.) hat der abgestellte Schütze, entsprechend der zuvor erfolgten Freigabe und der Sicherheitsabwägung, jeweils nur die meist rasch zu treffende JA - NEIN Entscheidung zu treffen: ...erlegen oder laufen lassen... Dies entspricht einem mechanischen, fast „computerähnlichen“ Vorgehen mit voller Forderung der Aufmerksamkeit. Für Spannung, Jagdlust und Romantik durch gemeinsames Beutemachen bei Hundegeläut und Büchsenknall ist dabei also schon gesorgt. Kaum aber gegeben ist die ruhige, zum Nachdenken auffordernde Besinnlichkeit. Wenngleich der *Ansitz* vordergründig und vorrangig auch der Erlegung eines Bockes oder Hirsches gelten mag, so tritt aus der Situation heraus das Beiwerk an Beobachtungen oft in den Vordergrund. Das sich an der Spinne sättigende Kitz und das seine Mutter zum Spiel auffordernde Kalb lassen in uns (hoffentlich!) eine über die Trophäenausformung weit hinausgehende Betrachtung von Zusammenhängen reifen und werden einer Identifikation mit den Wildtieren in ihrem Lebensraum dienlich sein. Wer kann denn bei einer Bewegungsjagd auch einmal einen Fuchs bei der Heidelbeerernte oder dem Mäusefang beobachten? Ob das wichtig ist? Und wie! Gerade diese Kombination aus beobachten, jagen, sammeln

führte bei uns zu einer beispiellosen „Jagdehik“, dokumentiert durch den unbestimmten Rechtsbegriff der „Weidgerechtigkeit“. Wenn dieser Begriff auch zur Überdeckung eigener jagdlicher Unzulänglichkeiten oder zur Durchsetzung von jagdlichem Komfortverhalten missbraucht wurde und wird, tut dies den erwähnten Positiva keinen Abbruch. Einen erheblichen Anteil an dem Zustandekommen dieser Jagdehik hat m.E. die *Ansitzjagd*.

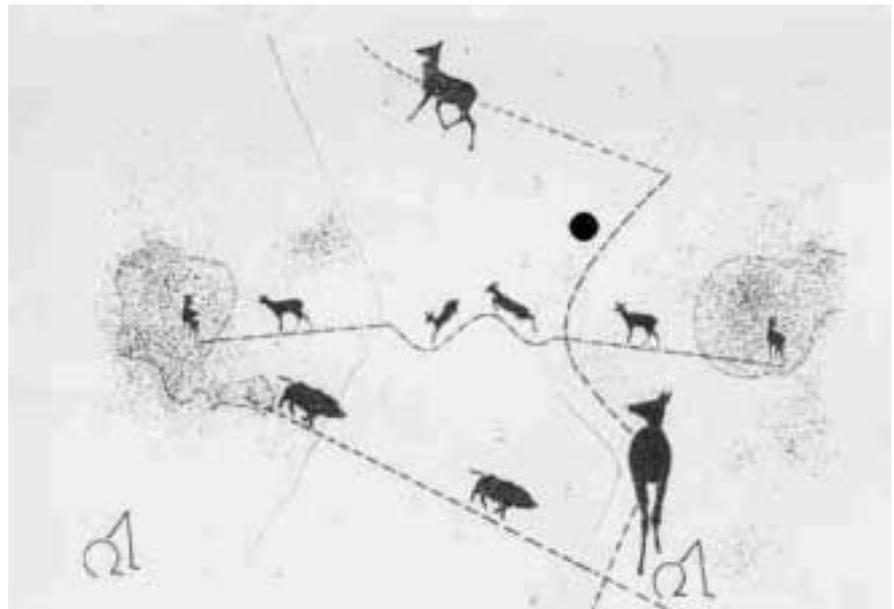
ZUR DURCHFÜHRUNG VON >BEWEGUNGSJAGDEN <:

Waldbauliche, verhaltenskundliche und jagdpraktische Überlegungen

Es gibt kaum walddreiche Gebiete, in denen Reh- und Rotwildbestände über den ausschließlichen Einsatz von Einzelabschüssen bei der Ansitzjagd tatsächlich zahlenmäßig zufriedenstellend reguliert werden können, ohne damit einen übermäßigen, die Art schädigenden Jagddruck auszuüben. Bezogen auf das Reh und Rotwild, ist die Einsicht unumgänglich, dass diese beiden Tierarten mit grundlegend unterschiedlichem Verhalten sowie unterschiedlichen Ansprüchen an den Lebensraum auch eine unterschiedliche Behandlung hinsichtlich „Jagd und Hege“ erfordern. So ist beispielsweise die Bejagung des Rothirsches nach Altersklassen begründbar und berechtigt, die Kopie dieser Strategie auf das Reh muss fehlschlagen.

Rotwild bewegt sich bei Beunruhigung durch laut jagende Hunde (Stöberhunde) vorzugsweise entlang von Randzonen eines Baumbestandes (sehen, ohne gesehen zu werden), um sich nach abnehmendem Verfolgungsdruck, in raumgreifendem, für die Art typischem Trab (Troll), dabei häufig auch über Freiflächen ziehend, weiträumig aus dem Gebiet zu entfernen.

Rehe lassen sich in derselben Situation nicht weiträumig vertreiben. Entsprechend ihrer Territorialität sowie ihrer Anpassung an gedecktes Gelände, verlassen Rehe zwangsläufig auch Dickungen, ziehen im Bestand langsam, immer wieder anhaltend und sichernd, überqueren Freiflächen in arttypischen („wellenför-



Unterschiedliches Fluchtverhalten von Rot-, Reh- und Schwarzwild

migen“) Sprüngen, bleiben beim Erreichen von Deckung (von Hell nach Dunkel!) meist sichernd stehen und ziehen hierauf in die nächstliegende Dickung. Rehe stellen sich also nach Beunruhigung nur kleinräumig um, sie betreiben gleichsam ein „Versteckspiel“.

Zur Benennung von Jagdmethoden

Das gegenwärtig stattfindende und zu begrüßende Hinwenden der Forstwirtschaft zu naturnahen, stabilen Waldgesellschaften mit dem Vorkommen möglichst vieler bodenständiger Baumarten aller Altersklassen bedingt zwangsläufig auch Veränderungen in der Jagd. Naturnahe Wälder bieten dem wiederkäuenden Schalenwild gegenüber Monokulturen häufig mehr Deckung und ein Vielfaches an flächendeckend verfügbarer Nahrung. Ein Auswechseln der Tiere auf präsentierte Futterareale (Wildwiesen und -äcker) oder durch forstwirtschaftliche Maßnahmen entstandene Äsungsflächen (Kahlschlag) ist hier zur Erlangung des Nahrungsbedarfes nicht mehr erforderlich. Demzufolge reicht eben der Ansitz als ausschließliche Bejagungsform in naturnahen Mischwäldern nicht aus, die erforderliche Bestandesregulation durchzuführen.

Die Hinwendung zu naturnahen stabilen Waldgesellschaften bringt für das Schalenwild wesentlich verbesserte Äsungsbedingungen. Diese Umwandlung ist

aber ohne vorhergehende Wildreduktion nicht möglich. Wer meint, diesen Tatbestand durch Fütterung oder Zaunungen umgehen zu können, ist Phantast, Träumer oder Schwindler oder „blutiger Laie“. Auch das ist nicht neu. Es sei hier ein Satz von Ulrich Scherping wiedergegeben, den er 1936 als Reichsoberstjägermeister vor dem Deutschen Forstverein sprach: „Die Verbesserung der Äsungsverhältnisse im Wald ist solange zwecklos, als es nicht gelungen ist, den Wildbestand auf das Maß herabzusetzen, das für den **derzeitigen** Zustand des Waldes tragbar ist“.

Mit dem Wandel des Waldbildes wandeln sich entsprechend auch die Bejagungsmethoden. Zur Entlastung des Waldes (Schäle/Verbiss) wie des Schalenwildes (Jagddruck) gewinnen Bewegungsjagden zunehmend an Bedeutung. Die Vorstellungen und Zielsetzungen zu einem ökologisch orientierten Waldbau können nur im Einklang mit einem ökologischen Programm der Wildbestandesregulation realisiert werden. Diese Einsicht hat sich zwar allgemein durchgesetzt, birgt aber auch die Gefahr der Vereinfachung, zumal sie zunehmend und fälschlich auch der Ansicht Platz macht, eine ökologische Wildbestandesregulation beschränke sich ausschließlich auf eine Wildbestandesreduktion. „Wildschäden“ können und werden aber nicht linear mit einer Bestandesverringerung sinken, wenngleich Reduktionsabschüsse vieler-

orts Voraussetzung zur Durchsetzung forstwirtschaftlicher Ziele sind. Ökosystemgerechte Jagd setzt fundierte wildbiologische Kenntnisse, lokale Erfahrung und gründliche Vorplanung voraus. Das Resultat muss die Fähigkeit sein, zu erkennen, welche Tierart zu welcher Jahreszeit mit welcher Methode artgerecht sowie biotopkonform und effektiv bejagt werden soll. Dazu müssen die Verhaltensweisen der Arten, ihre Sozialstrukturen, die örtlichen Geländestrukturen etc. berücksichtigt und in die jagdpraktischen Überlegungen einbezogen werden. Wesentliche Kriterien zu Verhalten, Orientierung und Fluchtreaktionen bei Gefahr sind nachstehend für drei Schalenwildarten tabellarisch aufgelistet und graphisch dargestellt:

Die Bezeichnung „Bewegungsjagd“ soll also als Sammelbegriff für alle Jagdfor-

men stehen, bei denen Wildtiere zur Erbeutung aktiv mobilisiert werden. Dem werden Jagdarten gegenübergestellt, bei denen „vertrautes Wild belauert oder angepirscht“ wird. Alte, ausgefeilte Bejagungsformen, bei denen Schalenwild durch Beunruhigung mobilisiert wird, sind hinsichtlich der Methodik in Vergessenheit geraten, die Bezeichnungen dafür blieben aber im Gedächtnis. Heute, da man vorrangig wegen geänderter waldbaulicher Zielsetzungen und dadurch geänderter Gegebenheiten im Revier (Deckung bedeutet „unsichtbares Wild“) zunehmend auf diese Jagdformen zurückgreift, kommt es zu einem Verwirrspiel irrtümlich gebrauchter Bezeichnungen. Zum Teil wird aber ganz bewusst umetikettiert, um eine Jagdform durch „sanftere Wortgebung“ zu verniedlichen: Die gleiche Treibjagd, die heute

auf den Feldhasen durchgeführt wird, bekommt bei weitgehend identischer Handhabung (Einsatz von Treiberwehren und Vorstehhunden, Abstellen von Schützen auf Schneisen in Linie ...) tags darauf, wenn es dem Schalenwild gilt, fälschlich die Bezeichnung Drückjagd. Das ist Etikettenschwindel!

Nachstehend sind nun die Jagdformen tabellarisch aufgelistet, die gängigen Bewegungsjagden werden danach näher beschrieben.

Gemeinschaftsansitz

Darunter versteht man heute eine Gesellschaftsjagd, bei der praktisch alle vorhandenen Hochstände, Leitern usw. eines festgelegten Gebietes mit Schützen besetzt werden, die dann versuchen, in einem festgesetzten Zeitraum zum

Tabelle 1: Schwerpunktbejagung/Intervallbejagung - Bejagungskonzepte bzw. Jagdstrategien

Bewegungsjagd: Sammelbegriff für Jagen auf mobilisiertes Wild		Stilles Jagen: Sammelbegriff für Jagen auf vertrautes Wild	
vorw. auf Schalenwild (Kugelschuss)	vorw. auf jagdbare Wildtiere außer Schalenwild (Schrotschuss)	auf alle Wildarten, sowohl mit Kugel als auch mit Schrotschuss	
Bejagungsverfahren oder Jagdformen			
<p>Beunruhigungsjagden wie:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gemeinschaftsansitz • Gemeinschaftsansitz mit Anrühren des Wildes in den Einständen • Drückjagd (sanfte Form der Treibjagd) • Riegeljagd (Variante der Drückjagd im Hochgebirge: Zwangswechsel werden abgeriegelt) • Stöberjagd (ausschließlich laut jagende Hunde mobilisieren das Wild [„wölfische Jagd“]) 	<p>Treibjagden wie:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Buschieren 2. Streife 3. Böhmische Streife 4. Standtreiben/Vorstehreiben 5. Kesseltreiben etc. 	<p>Ansitz (stationäres Belauern, „luchsartige Jagd“)</p> <p>Ansitz als passive Jagd:</p> <p>Warten auf Ortsveränderung des Wildes zur Nahrungsaufnahme oder Auffindung eines Sexualpartners (Brunft ...)</p> <p>Ansitz als Lockjagd:</p> <p>Akustische, optische oder olfaktorische Imitation von Sexualpartnern oder Beutetieren (Blatten, Röhren, Mäuseln; Lockenten; Hüttenjagd ...) oder Locken durch das Angebot attraktiver Nahrung (Kirmung ...)</p>	<p>Pirsch (mobile Nachstellung; katzen-/fuchsartiges Anschleichen/Suchen)</p> <p>Pirschen: Aufmerksames, langsames, vom Wild unbemerktes Fortbewegen im Revier ...</p> <p>Anpirschen: Sichanschleichen an zuvor bereits ausgemachtes Wild (z. B. Brunfthirsch)</p> <p>Pirschfahrt: Traditionelle Jagd vom Pferdewagen aus</p>
	Sonderform: Beizjagd	Sonderform: Fangjagd mit Falle (Tot oder Lebendfang)	

jagdlichen Erfolg zu kommen. Diese Jagdform kann erfolgreich sein, allerdings meist nur dann, wenn entsprechend hohe Wildbestände vorhanden sind. Die Bezeichnung „Gemeinschaftsansatz“ führt allerdings häufig zu Missverständnissen, es bedarf dringend einer Richtigstellung. Es handelt sich bei dieser Jagdform eindeutig um eine Bewegungsjagd. Wenn z. B. 40 Schützen auf einer Jagdfläche von 400 ha gemeinschaftlich ansitzen, bekommt jedes Stück Schalenwild die Sondersituation des Tages mit (Wind), wird beunruhigt und dadurch zum Ortswechsel veranlasst. Die Aussage, man komme auch ohne Bewegungsjagd aus, der Gemeinschaftsansatz würde ausreichen, ist also falsch. Eine Variante des Gemein-

schaftsansatzes ist der „Gemeinschaftsansatz mit Anrühren der Dickungen“. „Beunruhiger“ bewegen sich während des Jagens verhältnismäßig still und langsam (ohne Hundeeinsatz!) durch Wildeinstände.

Treibjagd

Die Treibjagd ist die druckvollste Form der Bewegungsjagd, sie sollte, wenn überhaupt auf Schalenwild, bestenfalls nur auf Schwarzwild durchgeführt werden. Da ein Sprengen von Rotten dabei beabsichtigt ist, werden vorrangig besonders wildscharfe Hunde (Terrier) sowie auch stille oder sichtlaute, schnelle Hunde (Vorstehhunde) eingesetzt, die Treiber bewegen sich in einer Linie ausgerichtet (Treiberwehr) in möglichst engen

Abständen durch das Treiben Das Wild wird dabei oft zu schnellen Fluchten (Panikreaktionen) veranlasst, schlechte Trefferquoten und schlechte Schussbilder sind häufig die Folge. Die Revier-einrichtungen aus der (Einzel-)Ansitz-jagd sind für diese Jagdform weitgehend ungeeignet, die Schützen werden vorwiegend auf Schneisen oder „Lichtbrücken zwischen Dickungen“ abgestellt. Hohe Sicherheitsvorkehrungen sind erforderlich, das Schurfeld der Schützen ist stark eingengt (Nachbarschützen; der Schuss ins Treiben ist grundsätzlich unzulässig).

Drückjagd

Die Drückjagd ist die „sanfte Form der Treibjagd“. Diese Bejagungsform ist, in

VERHALTEN,ORIENTIERUNG UND FLUCHTREAKTIONEN BEI GEFAHR				
	<i>Raumausnutzung</i>	<i>Mutter-Kind-Reaktion und Sozialverhalten</i>	<i>Gangart</i>	<i>Einhaltung häufig benutzter Wechsel</i>
REH (<i>Capreolus capreolus</i>)	Fluchten von Hell nach Dunkel , verlassen die beunruhigten Gebiete großflächig nicht, sondern: Umstellen von Deckung zu Deckung innerhalb ihres Territoriums.	Selbständiges Verstecken“ der Individuen (z. B. Muttertier - Kitz; auch ohne Paniksituation) häufig!	Bevorzugte Gangart bei Flucht: Galoppsprünge in Wellenform in offenem Gelände (Lichtbrücken); langsamer Schritt mit eingeschalteten Stops in gedecktem Gelände.	Fluchtwechsel nicht identisch mit Friedwechsel ; laufen nicht gerne hangabwärts (Körperbau!), bevorzugen die Fortbewegung auf Höhenlinien (hangparallel).
ROTHIRSCH (<i>Cervus elaphus</i>)	Versuchen das beruhigte Gebiet weiträumig zu verlassen, unter bevorzugter Ausnutzung von Deckungsrändern: sehen, aber nicht gesehen werden („Gardineneffekt“) und nach Verlassen des vermeintlichen Gefahrenbereiches häufig Rudeln auf Freiflächen.	Kälber suchen Schutzschluss zu ihren Muttertieren (kein selbständiges Fluchten/Verstecken ohne Paniksituation). Rudelmitglieder flüchten in Pulkformation.	Bevorzugte Gangart bei Fluchten ohne Paniksituation: langsamer Trab (Troll).	Fluchtwechsel nicht identisch mit Friedwechsel
WILDSCHWEIN (<i>Sus scrofa</i>)	Möglichst langes Verharren im Dickungsbereich, danach (wenn erforderlich) Versuch das beunruhigte Gebiet weiträumig zu verlassen.	Die Frischlinge folgen dem Muttertier in Reihe; auch Rottenmitglieder in Reihenformation hintereinander.	Bevorzugte Gangart bei Fluchten: Trab; Galopp in Paniksituation.	Fluchtwechsel weitgehend identisch mit Friedwechsel .

entsprechendem Gelände sowie zum rechten Zeitpunkt durchgeführt, besonders zur Rotwildbejagung durchaus effektiv. Es werden keine Treiberwehren eingesetzt, einzelne ortskundige Beunruhiger und wenige laut jagende Hunde bewegen sich durch die Dickungen und Einstände des Jagens. Das Wild wird „sanft“ mobilisiert, auch Fernwechsel werden mit Schützen abgestellt, der Schuss ins Treiben ist allerdings auch hier aus Sicherheitsgründen nur begrenzt möglich. Die Reviereinrichtungen aus der Ansitzjagd sind wegen des hier sehr eingeschränkten Wirkungskreises der Schützen nur sehr begrenzt nutzbar. Drückjagden sind nur effektiv, wenn sie großflächig angelegt werden (dementsprechend max. 2 Jagden pro Tag).

Riegeljagd

Die Riegeljagd ist eine speziell im Hochgebirge durchgeführte Variante der Drückjagd auf Rot- und Gamswild. Durch die Geländeformation gegebene Zwangswechsel werden von Schützen abgeriegelt. Diese Jagdform ist meist zwar effektiv, die bejagten Tiere reagieren auf diese Beunruhigung durch den Menschen oft sehr empfindlich und bleiben dem Gebiet oft über lange Zeiträume fern.

Stöberjagd

Die Stöberjagd ist wohl die „biologischste“ Form der Bewegungsjagd, sie bleibt auch bei geringer Wilddichte effektiv. Kennzeichen ist, dass hier ausschließlich Hunde – wiederum ausschließlich spur-

laut jagende Hunderassen (Bracken-erbe!) – das Wild mobil machen. Die Hundeführer sind gleichzeitig Schützen, die Hunde werden nach Zeitabsprache, wenn erforderlich gestaffelt, eingesetzt. Die Schützenstände sind vorzugsweise so zu wählen, dass rundum freies Schussfeld gegeben ist. Bestehende Reviereinrichtungen aus der Ansitzjagd sind praktisch unbrauchbar. Schüsse im Stehen abzugeben, ohne Einschränkung der Bewegungsfreiheit, sollte möglich sein. Durch den Spurlaut der Hunde wird die herannahende „Gefahr“ für das Wild berechenbar, es kommt in der Regel langsam (kaum Panikfluchten), kann vom Jäger gut angesprochen und sauber beschossen werden. Stöberjagden auf Rotwild sollten nur großflächig (mindestens 300 Hektar) und in dafür geeignetem Gelände durchgeführt werden (1 Jagd/Tag)

Keine der uns zur Verfügung stehenden Jagdformen sollte ausschließlich durchgeführt oder grundsätzlich bevorzugt werden. Ohne Bewegungsjagden wird man aber insgesamt kaum auskommen. Für alle Bewegungsjagden, egal, ob in Reinform durchgeführt oder als Mischform in Kombination entsprechend den örtlichen Gegebenheiten modifiziert, wird man zunehmend auf Hunde, insbesondere auf laut jagende Stöberhunde zurückgreifen müssen.

Ein Hauptargument des Tierschutzes gegen die Jagd ist, dass das Wohlbefinden des Wildes und dessen Bejagung sich nicht in Einklang bringen ließen – und dies besonders dann nicht, wenn Jagdgebrauchshunde dazu eingesetzt

würden. Die Tiere würden dauernd unter *Angst* leben. Unbestritten ist zwar, dass zu hoher Jagddruck einen überhöhten und somit den Organismus schädigenden Stress bewirkt und dem Wohlbefinden der Wildarten abträglich ist. Doch Vorsicht vor Pauschalurteilen und unsauberen Definitionen: Die unterschiedlichen, gängigen Bejagungsarten werden, wenn gekonnt und verantwortungsbewusst dosiert durchgeführt, keinen artschädigenden Jagddruck erzeugen. „Angst“ ist zudem wohl das falsche Wort an falscher Stelle. Der Begriff leitet sich vom lateinischen „angustus“ (eng) ab und wird mit „Verzweiflung/Beklemmung“ definiert, wobei als körperliche Symptome dafür erhöhte Pulsfrequenz, Atemnot, Zittern, Angstkoten u.s.w. angeführt werden. Nach TEMBROCK (1961) ist die Angst aber keineswegs mit Furcht gleichzusetzen: „... nicht *die* Maus, die vor dem Feind flieht, hat Angst, sondern *jene*, die daran gehindert wird“. Deshalb wird der Einsatz laut jagender Hunde, mit denen das Wild mobil gemacht wird, für das Fluchttier Rothirsch, Reh oder Wildschwein kaum eine tiefgreifende Einschränkung des Wohlbefindens darstellen, da es sich bei der Verfolgung durch Stöberhunde in der Regel um eine berechenbare Gefahr handelt, die man zwar fürchtet, vor der man aber nicht Angst haben muss, weil man ausweichen, flüchten kann! Still jagende Hunde hingegen sind „Überraschungstäter“, verursachen Panik und Angst. Furcht stimuliert, Angst lähmt!

Grafik Einsatz des Jagdgebrauchshundes
erstellt von: W. Tambour